

Die Gestaltung von Gottesdiensten und die Nutzung des Evangelischen Gottesdienstbuches

Grundlegende Ergebnisse der empirischen Studie

Claudia Schulz

Was als Rezeptionsstudie zum Evangelischen Gottesdienstbuch angefangen hatte, entwickelte sich schnell zu einem Instrument, mit dem sich – in den beteiligten Landeskirchen – recht zahlreiche und genaue Aussagen über die Situation der Gottesdienstgestaltung treffen lassen: Zum einen sind Informationen über das übliche Vorgehen in der Gestaltung von Gottesdiensten zugänglich, über Gewohnheiten in der liturgischen Ausgestaltung, über Vorbereitungszeiten, übliche Kooperationen mit kirchenmusikalisch Tätigen und Ehrenamtlichen, über den Gebrauch von Hilfsmitteln und den Einsatz von Materialien. Zum anderen sind derartige Informationen zusätzlich erweitert um Angaben zu Haltungen und Überzeugungen in Bezug auf den Gottesdienst im Allgemeinen, Predigt und Liturgie im Besonderen und schließlich in Bezug auf die eigene Rolle in der Gestaltung.

Schließlich bietet die Studie die angestrebten Ergebnisse zur Nutzung des Gottesdienstbuches – in seiner Eigenschaft als liturgisches Hilfsmittel ebenso wie in seiner Eigenschaft als Impuls für die liturgische Reflexion und Gestaltung allgemein. Inwieweit die Kriterien, von denen die Arbeit am Gottesdienstbuch getragen war und die den Kern seiner Wirkung darstellen sollen, tatsächlich von den Nutzenden geteilt werden, ist zum Ende dieses Textes diskutiert. Im Folgenden sollen nun zunächst die allgemeinen Erkenntnisse zur »gottesdienstlichen Situation« dargestellt und mit Einzelfragen der gottesdienstlichen Gestaltung in Beziehung gesetzt werden.

1. Die Befragten der Studie – Grunddaten ihrer Tätigkeit

Unter den insgesamt 2.137 befragten Pfarrerrinnen und Pfarrern sind 70 % männlich und 30 % weiblich, was etwa dem realen *Geschlechterverhältnis* im Pfarrdienst

im Raum der EKD entspricht.¹ Die Altersgruppe von unter 40 Jahren ist in der Untersuchung am schwächsten vertreten (12 %), die Altersgruppe zwischen 40 und 49 Jahren am stärksten (45 %), weitere 36 % sind zwischen 50 und 59 Jahren alt und 7 % sind 60 Jahre und älter. Weibliche Befragte sind im Durchschnitt etwas jünger als die männlichen Befragten. Damit sind entsprechend unterschiedliche Dienstalster vertreten: 8 % der Befragten sind seit ihrem 2. theologischen Examen bis zu fünf Jahre im Dienst, 12 % zwischen sechs und zehn Jahren, 19 % zwischen elf und 15 Jahren, 25 % zwischen 16 und 20 Jahren und 37 % mehr als 20 Jahre. Hier ist der Unterschied zwischen den Geschlechtern noch gravierender: Nur 6 % der Männer, aber 12 % der Frauen sind bis zu fünf Jahre im Dienst, 42 % der Männer sind bereits mehr als 20 Jahre im Dienst, aber nur 24 % der Frauen. Dies resultiert aus der Veränderung der Geschlechterverhältnisse im Pfarramt während der vergangenen 30 Jahre, zugleich aus dem vergleichsweise höheren Eintrittsalter der Frauen. Hier sind darüber hinaus die Unterschiede zwischen den Landeskirchen sehr groß (siehe Tabelle).

An der Befragung waren neun Landeskirchen beteiligt, darunter sechs in einem Umfang von mehr als 200 Befragten, was eine eigene Betrachtung und einen Vergleich zulässt.²

Tabelle 1: Befragte nach Landeskirche und Geschlecht

Landeskirche	Anzahl gesamt	Anteil Frauen
Evangelische Kirche von Westfalen	562	31 %
Evangelische Kirche im Rheinland	344	26 %
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz	267	34 %
Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers	260	34 %
Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche	252	42 %
Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens	220	17 %
Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs	82	33 %
Evangelische Kirche in Mitteldeutschland	64	20 %
Pommersche Evangelische Kirche	43	23 %

1. Wo die Zahlen in den folgenden Abschnitten von dieser Gesamtzahl abweichen, sind Bereinigungen vorgenommen worden, etwa wo Befragte keine Angaben gemacht haben und darum nicht mitgezählt werden konnten. Wo die Summe einer prozentualen Aufteilung nicht 100 % ergibt, liegt dies an den vorgenommenen Rundungen bei den Prozentangaben.
2. Vgl. *Martin Evang/Ilisabe Seibt*, Das Gottesdienstbuch in Ost und West. Ein Vergleich zur Rezeption besonders in der EKBO und EKIR, in diesem Band.

Die meisten der Befragten sind in einer *Ortsgemeinde* (64 %) oder in mehreren Ortsgemeinden (22 %) tätig. 12 % der Befragten arbeiten in einem *Funktionspfarramt* oder einer anderen Tätigkeit (2 %). Hier gibt es einen erheblichen Unterschied zwischen den Geschlechtern, denn unter den Männern sind deutlich weniger in einem Funktionspfarramt tätig als unter den Frauen (9 % gegen 19 %), dafür deutlich mehr in mehreren Ortsgemeinden (24 % gegen 17 %). Dies mag mit einer höheren Teilzeitquote unter den Frauen zu tun haben, was sich jedoch anhand dieses Datensatzes nicht überprüfen lässt.

Erhoben wurde die *durchschnittliche Anzahl der Gottesdienste*, die die Befragten vorzubereiten haben, Andachten, Amtshandlungen und Kindergottesdienste ausgenommen: Zwei Drittel der Befragten geben an, während der regulären Arbeitswochen einen Gottesdienst pro Woche (43 %) oder sogar mehrere (22 %) vorzubereiten. Das übrige Drittel berichtet von geringeren Zahlen: 32 % bereiten zwischen einem und drei Gottesdienste pro Monat vor, nur 3 % berichten von weniger als einem monatlichen Gottesdienst. Deutlich ist, dass die Tätigkeit in einem Funktionspfarramt zu einer geringen durchschnittlichen Anzahl von Gottesdiensten führt: 68 % dieser Befragten geben an, seltener als einmal pro Monat einen Gottesdienst vorzubereiten.

In der Befragung wurden unterschiedliche *Lagen der Gemeinden* berücksichtigt: 43 % geben an, in einer Stadt zu arbeiten, 15 % arbeiten in einem eher städtisch geprägten Raum, 42 % in einem eher ländlich geprägten Raum.

2. Gottesdienstliches Handeln – Ausgestaltung und Kooperationen

Als *Vorbereitungszeit für einen Gottesdienst* (einschließlich Predigtvorbereitung) geben die meisten der Befragten eine Zeit von vier bis sechs Stunden (40 %) oder von sieben bis neun Stunden (42 %) an. Mit einer kürzeren Vorbereitungszeit kommt nur eine kleine Gruppe aus (5 %), längere Zeit brauchen 12 % der Befragten. Diese Vorbereitungszeit ist stark vom Dienstalter und vor allem vom Lebensalter der Befragten abhängig. Hier zeigt sich, dass Befragte unter 40 Jahren überdurchschnittlich viel Zeit zur Vorbereitung verwenden.

Damit bereitet die große Mehrheit der Befragten (82 %) den Gottesdienst im zeitlichen Mittelfeld zwischen vier bis sechs oder sieben bis neun Stunden vor. Im Vergleich ist die Vorbereitungszeit bei den Frauen länger, 49 % der Frauen entscheiden sich für die Antwort »sieben bis neun Stunden«, aber nur 39 % der Männer. Dies mag zum Teil mit einer etwas geringeren Zahl der Gottesdienste bei den Frauen (durch mehr Teilzeitstellen und Funktionspfarrämter) und das geringere durchschnittliche Dienstalter zu erklären sein.

Die Zusammenarbeit der Befragten mit Ehrenamtlichen und Kirchenmusiker/innen in der Vorbereitung von Gottesdiensten ist vielschichtig beschrieben: Für einen *Familiengottesdienst* geben 51 % der Befragten an, diesen »häufig oder immer« gemeinsam mit Ehrenamtlichen vorzubereiten. Nur 8 % tun dies selten oder nie. Die Zusammenarbeit mit dem Kirchenmusiker oder der Kirchenmusikerin in der Vorbereitung ist um einige Prozentpunkte geringer, hier bereiten nur noch 37 % der Befragten »häufig oder immer« und sogar 21 % »selten oder nie« den Gottesdienst gemeinsam vor.

Anders sind die Verhältnisse, was den *sonntäglichen Hauptgottesdienst* anbetrifft: Hier geben nur 12 % der Befragten an, »häufig oder immer« mit Ehrenamtlichen zu arbeiten, 30 % tun dies »selten oder nie«. Mit der Kirchenmusikerin oder dem Kirchenmusiker bereiten jedoch 29 % der Befragten den Gottesdienst »häufig oder immer« vor, jedoch geben immer noch 24 % der Befragten an, dies »selten oder nie« zu tun.

Die Häufigkeit der Zusammenarbeit mit anderen hängt in manchen Fällen von der insgesamt zu leistenden Anzahl der Gottesdienste ab: Insgesamt scheint hier eine größere Zahl vorzubereitender Gottesdienste die Zusammenarbeit mit Ehrenamtlichen und Kirchenmusiker/innen eher etwas zu verstärken denn zu verringern. Wo man umgekehrt erwarten möchte, eine Zusammenarbeit mit anderen sei eher zu schaffen für Pfarrer/innen, die seltener Gottesdienste vorbereiten und mehr Zeit haben, dies mit anderen gemeinsam zu tun, scheint (zumindest ebenso) eine umgekehrte Logik zu greifen, nach der gemeinsame Vorbereitung die Arbeit auch erleichtert oder verringert oder nach der eine Zusammenarbeit möglicherweise auch schlicht eine Folge faktischer Nähe mit vielen Kontaktmöglichkeiten und viel Übungsfläche für Teamarbeit und das Delegieren von Aufgaben ist.

Im Bereich der *Kirchenmusik* ist die Situation in den Gemeinden der Befragten heterogen. Grundsätzlich müssen offenbar viele Gemeinden jetzt schon ohne Hauptamtliche/n mit kirchenmusikalischer Ausbildung auskommen: 30 % der Befragten geben an, in ihren Gottesdiensten arbeite »selten oder nie« eine hauptamtliche Kraft mit, dagegen geben 58 % an, dies sei »meistens oder immer« der Fall.³ Nur 12 % wählen die Antwortmöglichkeit »manchmal«. Dies spiegelt eine Situation, in der kirchenmusikalische Arbeit in den meisten Gemeinden noch zumindest zufriedenstellend funktioniert, während sie an anderen Orten bereits auf das Nötigste oder Mögliche reduziert ist. Hierin scheint es, jedenfalls nach den vorliegenden Daten, keine Ost-West-Differenz zu geben: In Sachsen liegt die

3. Diese (hohe) Zahl lässt darauf schließen, dass hier viele Befragte offenbar als »Hauptamtliche« auch Kirchenmusiker/innen mit Teilzeitstellen oder Honorartätigkeit verstanden haben.

Quote der Befragten, die in ihren Gemeinden keine hauptamtliche Kraft für Kirchenmusik mehr haben, im Durchschnitt der insgesamt Befragten. Nur in Mecklenburg, der EKM und in Pommern sind die Werte höher, aber die geringen Zahlen der Befragten dort lassen einen wirklichen Vergleich nicht zu. Erhöhte Werte finden sich aber sehr prägnant in der Ev.-Luth. Landeskirche Hannovers, was darauf hindeutet, dass möglicherweise eher in Landeskirchen mit großem Anteil ländlicher Gemeinden ein System verbreitet ist, nach dem viele Gemeinden mit Teilbeauftragungen von C- und D-Musiker/innen agieren.

Die liturgischen Grundformen I und II, nach denen die Befragten Gottesdienste feiern, sind in der Befragung beide erfasst, aber sehr ungleich verteilt: 77% feiern nach Grundform I, 18% nach Grundform II und weitere 8% machen keine Angaben machen oder geben an, »ohne feste Form« zu feiern.⁴ Hier sind – erwartbar – die Unterschiede zwischen den Landeskirchen erheblich:

Tabelle 2: Befragte nach Landeskirche und Grundform

Landeskirche	Grundform I	Grundform II
Evangelische Kirche von Westfalen	72 %	23 %
Evangelische Kirche im Rheinland	82 %	14 %
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz	70 %	27 %
Evangelisch-Lutherische Landeskirche Hannovers	86 %	11 %
Nordelbische Evangelisch-Lutherische Kirche	77 %	16 %
Evangelisch-Lutherische Landeskirche Sachsens	84 %	13 %
Evangelisch-Lutherische Landeskirche Mecklenburgs	90 %	10 %
Evangelische Kirche in Mitteldeutschland	68 %	24 %
Pommersche Evangelische Kirche	89 %	11 %

Das vorgeschlagene *Wochenlied* wird nach Angaben von 56% der Befragten »meistens oder immer« gesungen, 34% singen es »manchmal«, 11% singen es »nie«. Dabei gibt es Unterschiede zwischen den Landeskirchen: Im Rheinland liegt der Anteil derer, die das *Wochenlied* »selten oder nie« singen, bei 19%, in Sachsen bei 1% (93% singen das *Wochenlied* hier »meistens oder immer«).

Ähnlich different sind die Gewohnheiten, was das *Austeilen eines Informationsblattes* anbelangt: Insgesamt teilen 18% »meistens oder immer« ein solches Blatt aus, 32% »manchmal« und 50% »selten oder nie«. Diese Anteile variieren aber

4. An dieser Stelle sind Unsicherheiten zu berücksichtigen, die diese Frage im Pretest hervorgerufen hatte. Trotz mehrfacher Anpassung der Formulierung und der Einfügung einzelner Bestandteile war die Unterscheidung der beiden Grundformen für viele Befragte nicht zweifelsfrei möglich.

stark nach Landeskirche: In Sachsen wählen 64 % der Befragten die Antwort »selten oder nie«, in Westfalen nur 44 %. In Mecklenburg geben nur 5 % der Befragten an, »meistens oder immer« ein Informationsblatt auszuteilen, in Westfalen, im Rheinland und in Nordelbien sind es mehr als 20 %. Ein Informationsblatt wird etwas öfter im städtischen Raum ausgeteilt als im ländlichen Raum, etwas öfter von Frauen als von Männern und deutlich öfter von Pfarrer/innen, die mit ihren Gottesdiensten (sehr) zufrieden sind – im Gegensatz zu solchen, die wenig zufrieden sind.

Einen *liturgischen Gruß* sprechen zu Anfang des Gottesdienstes nach eigenen Angaben 71 % der Befragten »meistens oder immer«, 18 % »selten oder nie«. Eine freie oder *informelle Begrüßung* sprechen 73 % der Befragten, 9 % tun es »selten oder nie«. Während der liturgische Gruß weder von der Lage der Gemeinde noch vom Alter der Liturg/innen abzuhängen scheint, ist die freie, informelle Begrüßung eher nach dem Geschmack der Jüngeren: Befragte unter 40 Jahren geben überdurchschnittlich oft (zu 84 %) an, eine freie Begrüßung zu sprechen. Auch Frauen tun dies etwas häufiger als der Durchschnitt (76 %). In dieser Frage spielt die landeskirchliche Prägung eine große Rolle: In Sachsen geben 84 % der Befragten an, »meistens oder immer« einen liturgischen Gruß zu sprechen, in Westfalen nur 65 %.

Die informelle Begrüßung scheint für die meisten Befragten nicht in Konkurrenz zum liturgischen Gruß zu stehen: Von denen, die angeben, »meistens oder immer« einen liturgischen Gruß zu sprechen, geben 71 % an, auch »meistens oder immer« eine freie Begrüßung zu formulieren – und umgekehrt. Nur für die kleine Gruppe derer, die angibt, »selten oder nie« einen liturgischen Gruß zu sprechen (18 %), ist die freie Begrüßung quasi das ergänzende Gegenstück: 83 % von diesen Befragten geben an, »meistens oder immer« eine freie Begrüßung zu sprechen. Umgekehrt geben von den 9 % der Befragten, die »selten oder nie« eine informelle Begrüßung sprechen, noch 79 % an, »meistens oder immer« einen liturgischen Gruß zu sprechen.

Diese Zusammenschau zeigt, dass eine nicht unerhebliche Anzahl von Befragten (7 %) keine der beiden Optionen wählt, also offenbar einen Beginn des Gottesdienstes gestaltet, der nach eigenem Empfinden weder einen liturgischen Gruß enthält noch eine freie Begrüßung. Mit dieser Beobachtung ist bereits etwas erfasst, das sich im Verlauf der Auswertung als eine Art Kontinuum der Perspektive auf Liturgie erweist: Es scheint eine gewisse Anzahl von Pfarrerinnen und Pfarrern zu geben, die sich in ihrem gottesdienstlichen Handeln auf andere Weise als Liturgie Gestaltende erleben, als dies gemeinhin vermutet wird. Das genaue Verständnis dessen, was das eigene liturgische Handeln bedeutet, ist in jedem Fall nicht als einheitlich zu beschreiben.

Das *Abendmahl* wird in den meisten Gemeinden der befragten Personen (57 %) etwa einmal im Monat gefeiert. Nur 32 % der Befragten geben an, in ihren Gemeinden häufiger Abendmahl zu feiern, 10 % geben an, es seltener zu feiern. Das Abendmahl findet erwartungsgemäß etwas häufiger statt in solchen Gemeinden, die ihren Gottesdienst nach der Grundform I feiern. Auffällig ist der Unterschied zur *gewünschten Häufigkeit des Abendmahles*: Viele Befragte wünschen sich eine höhere Frequenz, 43 % würden es gern häufiger als einmal im Monat feiern, nur 4 % gern seltener als einmal im Monat. Dass Pfarrerinnen und Pfarrer sich eine höhere Frequenz wünschen, ist durch alle Landeskirchen hindurch der Fall, unabhängig davon, ob hier bereits eine über- oder unterdurchschnittliche Frequenz gegeben ist.

3. Zufriedenheit mit der Gottesdienstgestaltung

Die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer sind mit ihrem Pfarrberuf mehrheitlich zufrieden. Bei der Frage »Wie zufrieden sind Sie insgesamt mit Ihrem Pfarrberuf?« wählten 35 % die Antwortmöglichkeit »sehr zufrieden« und 46 % die Antwort »eher zufrieden«. Die mittlere Antwortmöglichkeit »teils/teils« wurde nur von 16 % gewählt, sehr geringe Zustimmung erhielten die negativen Äußerungen »eher nicht zufrieden« (3 %) und »überhaupt nicht zufrieden« (0,5 %).⁵ Hierbei findet sich kein Zusammenhang mit dem Dienstalder, dem Geschlecht, der Nutzung von liturgischen Hilfsmitteln und der Anzahl der vorzubereitenden Gottesdienste. Auch die Unterschiede zwischen den Landeskirchen sind minimal. Die in Funktionspfarrämtern und »anderen Tätigkeiten« Beschäftigten sind insgesamt etwas zufriedener mit ihrem Pfarrberuf, Befragte in einer Tätigkeit in mehreren Ortsgemeinden etwas weniger zufrieden als der Durchschnitt.

Eine leicht erhöhte Unzufriedenheit findet sich bei Befragten, die mehr als zehn Stunden zur Vorbereitung eines Gottesdienstes benötigen. Interessante Unterschiede ergeben sich, wenn man Pfarrer/innen mit unterschiedlichen Haltungen zum Gottesdienst auf ihre Zufriedenheit mit dem Pfarrberuf hin befragt: Wer angibt, eine »möglichst genaue Ausrichtung des Gottesdienstes auf die Bedürfnisse der Teilnehmenden« sei unwichtig, ist etwas unterdurchschnittlich mit dem eigenen Pfarrberuf zufrieden.

5. In dieser allgemeinen Frage, die hier nur als Vergleichspunkt diente, decken sich die Ergebnisse mit denen der Pfarrerstudien der vergangenen Jahre.

Tabelle 3: Zufriedenheit mit Gottesdiensten, Liturgie und Pfarrberuf

Zufriedenheit mit	sehr zufrieden	zufrieden	teils/teils	eher/überhaupt nicht zufrieden
Gottesdiensten	12 %	72 %	16 %	1 %
speziell: Liturgie	13 %	59 %	24 %	4 %
Pfarrberuf	35 %	46 %	16 %	3 %

Im Vergleich mit der Zufriedenheit speziell im Hinblick auf Gottesdienst und Liturgie fällt auf: Hier ist die Zahl der nicht Zufriedenen etwas erhöht, gravierender ist jedoch, dass die Zahl der »sehr Zufriedenen« im Vergleich zur Zufriedenheit mit dem Pfarrberuf allgemein geringer ist. Eine Kreuzauswertung zeigt: 78 % derer, die mit ihrem Pfarrberuf grundsätzlich »sehr zufrieden« sind, antworten im Blick auf ihre Gottesdienste und die Liturgie verhaltener mit »zufrieden« oder »teils/teils«. Mit dem Arbeitsbereich Gottesdienst und Liturgie sind offenbar, das zeigen auch die anderen Fragen, die meisten Befragten stark befasst, erreichen aber dabei keine »volle Zufriedenheit«. Wer jedoch mit dem eigenen Gottesdienst und der Liturgie darin »sehr zufrieden« ist (12 und 13 % der Befragten), ist mit dem Pfarrberuf insgesamt viel zufriedener als der Durchschnitt. Die Gruppe der »sehr Zufriedenen« umfasst hier 66 % bzw. 60 % der Befragten. Darin lässt sich eine Wechselwirkung zwischen der allgemeinen Berufszufriedenheit und der gottesdienstlichen bzw. liturgischen Arbeit erkennen. Zu überprüfen wären nun die Wirkrichtungen dieser Zusammenhänge, indem sich eine der folgenden Aussagen verifizieren ließe: Liturgische Arbeit »macht Pfarrer/innen zufrieden« und erhöht die positive Identifikation mit der eigenen Arbeit insgesamt – oder umgekehrt: Den besonders Zufriedenen in diesem Beruf gelingt es, auch Gottesdienste und auch speziell die Liturgie ganz zu ihrer Zufriedenheit zu gestalten.

4. Grundlinien zu Einstellungen und Meinungen

Die befragten Pfarrerinnen und Pfarrer zeigen in ihren Einstellungen zum Gottesdienst, zur Prioritätensetzung und Entscheidung für wesentliche Grundlinien liturgischer Arbeit ein uneinheitliches Bild. Nur wenige Meinungen werden von einer breiten Mehrheit geteilt, für viele finden sich entgegengesetzte Gruppen, die einer Meinung entweder stark zustimmen oder sie (eher) ablehnen. Ebenso gibt es zu vielen Fragen zwar viele Befragte, die sich hier klar positionieren, aber ebenso viele Befragte, die sich zurückhalten und eher unbestimmt antworten, indem sie sich für mittlere Werte entscheiden. Diese auffällige Uneinheitlichkeit –

das Gegenteil einer grundsätzlichen Teilung von Meinungs-Gruppen wie man sie etwa erhält, wenn man Menschen bittet, politische Parteien zu bewerten – hat zu der Vermutung geführt, es könnte unter Pfarrerinnen und Pfarrern »Typen« geben, die sich in bestimmten Konstellationen zu einzelnen Meinungen ähnlich verhalten. Innerhalb der Typen finden sich dann komplexe Konstellationen, so genannte Logiken, in denen es plausibel ist, der einen Meinung zuzustimmen, eine andere abzulehnen und sich einigen gegenüber indifferent zu verhalten.

»Hinter« den Typen vermuteten wir bestimmte Logiken von liturgischen Haltungen, die in ihrem Gesamtbild, weniger in einzelnen Positionen, einen Sinn ergeben. Die Ergebnisse dieser Auswertung sind schließlich mit einer Clusterbildung gewonnen worden. Hierin transportieren sich dann die eigentlichen Ergebnisse über komplexe liturgische Haltungen, während an dieser Stelle nun ein Überblick über einige auffällige Ergebnisse und damit das Gesamtbild liturgischer Gestaltung erfolgt.

4.1 Grundlagen: Liturgiebegriff und Konzeptfragen

Das Interesse der Befragten an Themen von Gottesdienst und Liturgie scheint insgesamt hoch zu sein, wie die qualitative Vorstudie und der Pretest bereits gezeigt haben. Ein erster Blick in die quantitative Erhebung bestätigt dies: 62 % stimmen der Aussage zu, im Gottesdienst erlebe die Gemeinde das Zentrum ihrer Identität (8_5). Aussagen zur Rolle der Pfarrerin oder des Pfarrers erfahren deutliche Positionierungen (dazu unten mehr). Viele Befragte, dies zeigt später die Clusteranalyse, sind von den im Fragebogen behandelten Themen angesprochen und bilden mit komplexen Antwort-Logiken eine Haltung ab, die von einer klaren Prägung, einem überlegten Konzept oder auch einer tiefen Überzeugung von einer konkreten Idealform pastoraler und liturgischer Arbeit zeugt.⁶

Dabei sind die Vorstellung davon, was »Liturgie« nun eigentlich sei, offenbar ganz unterschiedlich: Dass im Item 8_13 die Aussage »Ein ›besonderer‹ Gottesdienst (Familien-, Kinder-, Taizé-, meditativ) kann auch ohne eine liturgische Form gefeiert werden« von 57 % der Befragten Zustimmung erfährt, lässt vermuten, dass wir es hier mit unterschiedlichen Vorstellungen zu tun haben, dass die einen Liturgie als eine den Gottesdienst im traditionellen Sinn stark formalisierende Ordnung verstehen, während andere dabei eher (im Sinne des EGb) eine innere Struktur von »Eröffnung und Anrufung«, »Verkündigung und Bekenntnis« sowie

6. Vgl. *Tabea Spieß*, Idealtypen der Gottesdienstgestaltung. Eine Auswertung der quantitativen Erhebung zum liturgischen Verständnis von Pfarrerinnen und Pfarrern, in diesem Band.

»Sendung und Segen« vor Augen haben, die unabhängig von gesungenen liturgischen Stücken, komplexen Abläufen etc. auch in übersichtlichsten gottesdienstlichen Formen selbstverständlich präsent ist.

Dieses Ergebnis deckt sich mit den Erfahrungen aus der qualitativen Vorstudie der Erhebung: Auch hier war der Liturgiebegriff unter den Teilnehmenden sehr different. Die Clusteranalyse wird später zeigen, wie diese unterschiedlichen Verständnisse sich als Typen gottesdienstlicher/liturgischer Positionierung verstehen lassen. Zunächst ist der Umgang mit diffusen oder uneinheitlichen Vorstellungen von Liturgie ein doppelter: Auf der einen Seite soll die Analyse induktiv erschließen, welche Vorstellungen die Befragten von Liturgie insgesamt haben – und welche nicht. Auf der anderen Seite erheben einige spezielle Fragen, deren Ergebnisse im Folgenden noch zur Sprache kommen, wie sich die Befragten zu fremden Setzungen positionieren.

Wie bereits angedeutet, fällt auf, dass mit etlichen Items ein *indifferentes Antwortverhalten* erreicht wurde, in dem viele Befragte sich in mittleren Antwortkategorien wiederfinden, einer Aussage weder zustimmen noch sie ablehnen. In empirischen Untersuchungen kann dies auf eine geringe Qualität eines Items hindeuten, etwa wenn ein Aussagesatz nicht eindeutig verständlich oder zu schwach formuliert ist, um Menschen mit unterschiedlichen Haltungen deutlich voneinander zu trennen. In dieser Untersuchung haben wir es jedoch in der Regel, auch in Fällen großer Enthaltungsquoten, mit Items zu tun, die tatsächlich durch große Gruppen von Befragten Zustimmung oder Ablehnung erfahren. Daneben bilden die Befragten, die jeweils eine mittlere Antwortmöglichkeit wählen, eine eigene Gruppe, hinter der wir eine eigene Logik des Antwortverhaltens vermuten, die mehr ist als bloße Unentschiedenheit und nach der für die Befragten eine nicht getroffene Entscheidung für die eine oder andere Seite dennoch eine Haltung gegenüber dieser Frage bedeutet. Der folgende Abschnitt liefert dazu einige Beispiele.

4.2 Relevanz gottesdienstlicher Bestandteile – implizite Diskurse

»Dass die *Predigt im Zentrum des Gottesdienstes* steht«, halten 17% der Befragten für »sehr wichtig« und 36% noch für »eher wichtig«. Die größte Gruppe (38%) hat sich jedoch für die unentschiedene Position (Wert 3 auf der Skala von 1 für »völlig unwichtig« bis 5 für »sehr wichtig«) entschieden, nur 1% und 9% halten dies für »völlig unwichtig« oder »eher unwichtig«. Während also nur 10% diesen Satz tatsächlich ablehnen, ist die starke Fraktion der Mittelgruppe auffällig und verlangt nach einer Deutung: Was sagt eine vorenthaltene Zustimmung ohne Ablehnung aus? Eine mögliche Deutung ist diese: Das Antwortverhalten könnte

ein Thema markieren, zu dem es gewissermaßen einen relativen Konsens gibt, der – quasi »hinter den Kulissen« – keinesfalls tragfähig ist.

Natürlich ist die Predigt als Verkündigung des Evangeliums für einen Gottesdienst zentral. Niemand würde dies ernsthaft bestreiten. Nun ist aber in der Befragung nicht die Zustimmung zu praktisch-theologischen Grundwahrheiten erfragt, sondern die persönliche Meinung. Die Überschrift über die Itematterie in Frage 7 lautet: »Worauf kommt es für Sie ganz persönlich im Gottesdienst an? Was ist für Sie wirklich wichtig?« In dieser Fassung unterbleibt dann, so die Hypothese, die an sich selbstverständliche Zustimmung einer großen Gruppe von 38 % der Befragten, die jedoch auch keine Ablehnung formulieren. Eine mögliche Botschaft dieser Gruppe könnte sein: »Dies ist nicht falsch, es ist eine allgemein anerkannte Richtigkeit, aber für mein Gottesdienst-Konzept ist dieser Satz eben auch nicht stimmig.« Man könnte weitergehen und vermuten, dass hier gewissermaßen ein Platzhalter formuliert ist für konzeptuelle Fragen, Ideen oder auch bereits (hier nicht abgefragte) Positionen, die durchaus ein Thema für diese Gruppe sind: Wie kann Verkündigung stattfinden, eingebettet in eine gelungene Kommunikation unter den Anwesenden, in der Musik, in meditativen Impulsen, vielleicht sogar in Gesprächen im und rund um den Gottesdienst? Wie kann Verkündigung zentral sein, ohne dass die Predigt deswegen zum wichtigsten Element des Gottesdienstes wird oder der verkündigende Mensch zur Zentralfigur, an der sich alles Weitere orientieren muss?

Ein solches Antwortverhalten, dies rechtfertigt die Interpretation »unentschiedener Antworten«, ist an mehreren Stellen und immer bei zentralen Fragen des Gottesdienstes zu finden. In derselben Itematterie 7 (»Worauf kommt es für Sie ganz persönlich im Gottesdienst an?«) findet sich auch das Item »ein *intensives Gemeinschaftsgefühl* unter allen Anwesenden«. Auch dieser Satz erhält kaum Widerspruch (nur 9 % halten dies für (eher) unwichtig), aber auch »nur« 60 % Zustimmung, 31 % der Befragten finden sich auf der mittleren Position ein. Dass die Gemeinde, die gemeinhin Kirche ausmacht, und erst recht ihr Gottesdienst, der ja als Zentrum der Gemeinde bezeichnet wird, von der Gemeinschaft lebt, erscheint als Plattitüde – man kann sie kaum ablehnen. Dass dies aber für einen Gottesdienst im Kern wesentlich sei, können viele Befragte nicht bestätigen. Auch diese »Unentschiedenheit« erscheint als Platzhalter für eine konzeptuelle Suche oder sogar für Konzepte, auf die das Kriterium der Gemeinschaft eben nicht zutrifft. So wird der Gottesdienst ja durchaus häufig fernab vom Gemeinschaftsideal gestaltet, mit kontemplativen, eher aufs Individuum hin ausgeformten Elementen, mit einer wenig auf Gemeinschaftserleben abzielenden Sitzordnung, in der Konzentration auf Themen oder mit einer als intellektuelle Herausforderung erfahrene Verkündigung.

Ein ebensolches Ergebnis, zu verstehen vor allem als Hinweis auf mit diesem Thema verbundene Konzeptfragen, findet sich im Item »eine möglichst *hohe Beteiligung* der Anwesenden« in derselben Itembatterie. Hier ist es (bei immerhin einer recht klaren Gegnerschaft von 21 % und einer Zustimmung von 38 %) eine Mehrheit von 41 % der Befragten, die diese Frage unentschieden beantwortet. Im Vergleich zu den vorher genannten Sätzen ist deutlich: Diese Meinung ist aus der Sicht gegenläufiger Konzepte, in denen Beteiligung keine Rolle spielt und möglicherweise eher hinderlich ist, abzulehnen und sie wird tatsächlich auch von einer unübersehbaren Gruppe abgelehnt. Aber noch deutlicher ist das Signal: Es ist nicht so einfach, über das komplexe Thema »Beteiligung im Gottesdienst« zu urteilen.⁷ Hier müssen andere Fragen mitbedacht, Begriffe geklärt, Konzepte vervollständigt und vielleicht auch Detailfragen der Praxis geklärt werden. Hinter dem Leitbegriff »Beteiligung« verbergen sich offenbar ganz unterschiedliche und zum Teil gegenläufige Vorstellungen darüber, was damit gemeint ist: Innere/emotionale Beteiligung, Mitwirkung, Mitgestaltung, Elemente des Gemeinschaftlichen, Elemente des Individuellen etc. Die hier beispielhaft genannten Themen (Predigt, Gemeinschaft, Beteiligung) erweisen sich auch im Rahmen der Clusteranalyse als zentrale Themen, anhand derer sich komplexe Positionierungen beschreiben lassen.

In einem ähnlichen Duktus erscheinen die Ergebnisse in Items, die unter anderem erfassen, inwieweit sich die Befragten in ihrer Arbeit an *Zielgruppen bzw. der Lebenswelt* der Menschen orientieren. Dieser Aspekt ist Gegenstand eines eigenen Auswertungstextes⁸, darum beschränke ich mich hier auf die Ergebnisse der standardisierten Befragung. Grundsätzlich scheint es Konsens unter den Befragten zu sein, dass die Menschen, die einen Gottesdienst besuchen, mit ihren Vorerfahrungen, ihren Kenntnissen liturgischer Gewohnheiten und theologischer Zusammenhänge sowie ihren sprachlichen und kommunikativen Gewohnheiten in der Gestaltung von Gottesdiensten berücksichtigt werden sollen. Es ist den meisten Befragten wichtig, im Gottesdienst einen Bezug zum Alltagsleben der Anwesenden herzustellen (90 % Zustimmung), Texte inhaltlich und sprachlich leicht zugänglich zu halten (73 % Zustimmung), auch Kirchenfernen den Zugang zu erleichtern (65 % Zustimmung), die Gestaltung möglichst genau auf die Bedürfnisse der Teilnehmenden auszurichten (59 %) und dabei zu berücksichtigen, was die Menschen an Vorstellungen und Kenntnissen mitbringen.⁹

7. Gewählt wurde dieser schillernde und, wie im Nachhinein sichtbar wird, durch viele Befragte offenbar als Schlagwort mit diffuser Bedeutung verstandene Begriff, weil er das erste, zentrale Kriterium des Gottesdienstbuchs transportiert.

8. Vgl. *Claudia Schulz*, »Dass die Menschen sich da wohl fühlen ...«. Die Gestaltung von Gottesdiensten und die Orientierung an den Lebenswelten der Gottesdienstgemeinde, in diesem Band.

9. Items aus Frage 7 (7_10, 7_6, 7_11 und 7_8), das letzte aus Frage 8 (8_9).

Darin scheint die Orientierung an der Lebenswelt und den Vorverständnissen der Gottesdienstgemeinde nicht im Widerspruch zu stehen zu einer starken Orientierung an der Liturgie als »Geborgenheit gebende Form«: Von 33 % der Befragten, die »inhaltlich und sprachlich leicht zugängliche Texte« für »sehr wichtig« halten (Zustimmung, Wert 5), betrachten 50 % die »Geborgenheit in einer festen liturgischen Form« als »wichtig« (4) oder »sehr wichtig« (5), nur 18 % dieser Personengruppe hält eine solche feste Form für unwichtig. Umgekehrt betrachten weniger als 10 % derer, die eine feste liturgische Form für wichtig halten, leicht zugängliche Texte im Gottesdienst als unwichtig. Die Gruppe derer, die liturgische Texte oder traditionelle Elemente des Gottesdienstes für umfassend selbsterklärend halten oder davon ausgehen, dass sich deren Bedeutungsgehalt auch ohne eigene sprachliche Anstrengung schon transportieren werde, ist verschwindend gering.

Zu diesem relativen Konsens der »Lebenswelt-« oder »Zielgruppenorientierung« gibt es kaum Widerspruch, jedoch eine jeweils erhebliche Gruppe mit einer Haltung der »Unentschiedenheit«: Zwischen 22 und 32 % der Befragten halten diese Orientierung an den Besucher/innen eines Gottesdienstes weder für wichtig noch für unwichtig, sie verweisen damit auf eine Ambivalenz, die sich in den Clustern spiegelt: Eine Orientierung an der Zielgruppe gottesdienstlicher Arbeit ist – bei aller selbstverständlichen Relevanz für die Mehrheit – keine einfache Sache, sondern muss im Kontext anderer Vorstellungen spezifischer ausgearbeitet werden. Man könnte es auch so verstehen: Die Orientierung an der Zielgruppe ist wichtig, aber nicht zentral, sondern muss mit anderen Grundlinien verknüpft werden, um »wichtig« sein zu können.

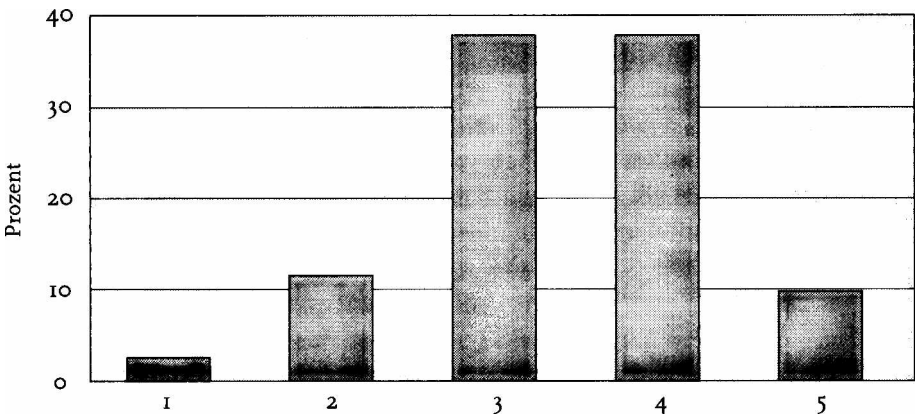
4.3 Pfarrbild, Rolle und Funktion

Die befragten Pfarrerrinnen und Pfarrer zeichnen mit ihren Antworten bestimmte Vorstellungen von ihrer Rolle im Gottesdienst nach. Diese sind wie auch die bereits beschriebenen Haltungen hochkomplex und kommen in dieser Vielschichtigkeit in der Clusteranalyse zum Ausdruck. Hier möchte ich jedoch Grundzüge des Verständnisses der eigenen Rolle – einschließlich zentraler Streitpunkte – vorstellen. Grundsätzlich sind sich die Befragten darin einig, dass die Pfarrerin/der Pfarrer für den Rahmen und die innere Stringenz des Gottesdienstes zuständig ist. 87 % halten es für wichtig, dass sie einen thematischen »roten Faden« für den Gottesdienst entwickeln (8_6), nur 3 % lehnen dies ab. Pastorales Handeln im Gottesdienst ist im Kern als Gestaltung thematischer und/oder liturgischer Leitlinien verstanden, jedoch nicht unbedingt als Leitungshandeln, in einer Vorrangstellung oder in der Gesamtverantwortung für das Gelingen des Gottesdienstes. Diese möglichen Interpretationen dieser »Zuständigkeit für Gestaltung« verdeut-

lichen deren Konflikthaftigkeit. Ein Blick auf das weitere Antwortverhalten der Befragten zeigt das.

Eine grundsätzliche Differenz ergibt sich etwa in der Frage, welche Wichtigkeit das pastorale Handeln im Gottesdienst insgesamt hat. Ein Item enthält eine extreme Formulierung und spaltet die Befragten im Wesentlichen in zwei Gruppen: »Die *Qualität des Gottesdienstes* hängt vor allem von der Pfarrerin/dem Pfarrer ab« (F8_1). Hier wählen zwei gleich große Gruppen von je 38 % zum einen die mittlere, die »unentschiedene«, oder, wie oben gezeigt, die Position der noch nicht abgeschlossenen konzeptuellen Reflexion über diese Frage, zum anderen die Position der weniger nachdrücklichen Zustimmung mit der Antwortmöglichkeit 4. Dass Pfarrerinnen und Pfarrer eine zentrale Funktion im Gottesdienst einnehmen und für das »Gelingen« eine wichtige Rolle spielen, mag man kaum ablehnen, nur 3 % tun dies auf deutliche Weise, 12 % lehnen es verhalten ab. Jedoch wird diesem Satz ebenso nur von 10 % der Befragten eindeutig zugestimmt.

F8_1: Die Qualität des Gottesdienstes hängt vor allem von der Pfarrerin/dem Pfarrer ab



Mit weiteren Items – und in der Interpretation der Antworten – erschließt sich die Komplexität dieser pastoralen Rolle im Gottesdienst, wie sie in den Gruppendiskussionen bereits deutlich war: Neben dem eigenen Handeln spielt die Liturgie selbst eine große Rolle. Sie »trägt« den Gottesdienst, sorgt für Zusammenhänge und Plausibilität über das eigene Tun und Reden hinaus. Ebenso bilden auch die Teilnehmenden einen wichtigen Faktor. Für viele Befragte spielt deren Beteiligung eine wichtige Rolle, von der gemeinsamen Vorbereitung bis zur inneren Beteiligung und ihrem Verständnis oder auch ihrer Wertschätzung für das gottesdienstliche Geschehen.

Ein Streitpunkt im Ensemble dieser Themen ist die **eigene Persönlichkeit** und ihre Bedeutung oder Stellung in der Gestaltung des Gottesdienstes, in der Auswahl liturgischer Stücke oder in der Erstellung der Texte (z. B. Gebete). Soll sie eine zentrale Rolle spielen, soll sie etwa eine Art Prüfstein oder Kriterium sein für die Auswahl und eventuell Umgestaltung liturgischer Stücke? In den Gruppendiskussionen war deutlich: Wer so denkt, betrachtet das eigene liturgische Gestalten häufig auch als Leistung für die Menschen, die den Gottesdienst besuchen: Die intensive eigene Arbeit an Texten, das Formulieren neuer Texte oder das Umformulieren liturgischer Stücke machen aus dieser Perspektive den Gottesdienst leichter zugänglich und besser verständlich und das geistliche Geschehen intensiver und wirkungsvoller. In einer gegenteiligen Konzeption ist die eigene Person eher hinderlich, wo sie Texte verändert und allzu weitreichende Veränderungen vornimmt. Die eigene Person, die Rolle, die sie etwa gegenüber den traditionellen Texten und den »gegebenen« liturgischen Formen in der Gemeinde spielen soll und darf, wird Thema einer gesonderten Auswertung sein.

Die Itematterie der Frage 12 erschließt einige Deutungen der pastoralen Rolle im Gottesdienst und zeigt darin die Vielfalt ihres Verständnisses:

Tabelle 4: Haltungen zur Rolle der Pfarrerin/des Pfarrers im Gottesdienst

Nun zu Ihrer Rolle als Pfarrer/in im Gottesdienst. Wie stehen Sie zu folgenden Aussagen (12)	stimme (überhaupt) nicht zu (1&2)	mittlere Antwort (3)	stimme (voll und ganz) zu (4&5)
1: Ich Sorge für eine gelungene Inszenierung.	28 %	23 %	49 %
2: Ich bin Mittler/in zwischen den Menschen und Gott.	51 %	25 %	24 %
3: Ich bin Lehrende(r) und vermittele Inhalte.	22 %	38 %	40 %
4: Ich leite die Gemeinde durch den Gottesdienst, gehe ihr voran.	14 %	24 %	62 %
5: Ich bin »primus inter pares« – als Teil der Gemeinde.	15 %	22 %	63 %
6: Ich trete stellvertretend für die Gemeinde vor Gott.	61 %	19 %	20 %
7: Ich stelle den liturgischen Rahmen sicher.	8 %	19 %	73 %
8: Ich bin Mahner/in/Prophet/in.	43 %	35 %	22 %
9: Ich Sorge dafür, dass sich die Menschen im Gottesdienst wohl fühlen.	11 %	32 %	57 %

Die bereits zitierte Position, es sei wichtig, einen thematischen »roten Faden« für den Gottesdienst zu entwickeln (8_6), findet sich in den Zustimmungswerten nahe an dem hier angebotenen Satz »Ich stelle den liturgischen Rahmen sicher« (12_7). Wird dieser »Rahmen« aber durch den Begriff der »Inszenierung« ausgetauscht (12_1), sinken die Zustimmungswerte. Auswertungen der Gruppendiskussionen, ebenso die Clusteranalyse, machen deutlich: Hier ist eine Differenz spürbar zwischen dem Bild einer Pfarrerin, die lediglich etwas Gegebenes, in sich selbst Wirksames wie die Liturgie »sichert«, und einer Pfarrerin, die mit Liturgie und dem eigenen Handeln darin etwas als »Inszenierung« selbst schafft. Noch eine schärfere Ablehnung erfahren die Aussagen, man trete im Gottesdienst stellvertretend für die Gemeinde vor Gott (12_6) oder sei Mittler/in zwischen Mensch und Gott (12_2). Hier setzt ein Pfarrer nicht nur etwas »in Szene«, er handelt auch quasi heilsrelevant für die Gemeinde, vollbringt im Glauben etwas für die anderen. Die Ablehnung dieser Idee durch 61 % und 51 % der Befragten macht deutlich, dass das reine Schaffen des liturgischen Rahmens zwar als zentrale pastorale Aufgabe gesehen wird, diese aber nur sehr beschränkt (und mit wenig Chance auf einen Konsens) in größerem Umfang beschrieben werden kann.

In einigen der genannten Positionen ist die Zustimmungsneigung vom Alter und anderen Faktoren abhängig. Einige Beispiele: Mit dem eigenen gottesdienstlichen Handeln für eine gelungene Inszenierung zu sorgen, ist für jüngere Pfarrfrauen und Pfarrer (vor allem für unter 40-Jährige) leichter vorstellbar als für ältere. Hier liegt die Zustimmung bei weit über 50 %, die Ablehnung bei unter 20 %. Die Ablehnung ist bei Pfarrfrauen und Pfarrern höher, die in mehreren Ortsgemeinden tätig sind (32 %), und bei denen, die mit den von ihnen gestalteten Gottesdiensten »sehr zufrieden« sind, unterdurchschnittlich (22 %, 60 % stimmen zu). Die Unterschiede zwischen den Befragten in den verschiedenen Landeskirchen sind minimal. Als »Mittler/in zwischen Mensch und Gott« sehen sich eher ältere Befragte (46 % Zustimmung bei über 60-Jährigen).

Ein Landeskirchenvergleich wird an anderer Stelle ausführlich vorgenommen.¹⁰ Hier jedoch im Vorgriff ein Vergleich einiger Landeskirchen, wobei die extremsten Positionen unter Befragten solcher Landeskirchen zu beobachten sind, die nur mit einer kleinen Zahl Befragter teilgenommen haben. Diese Zahlen lassen sich schwer auswerten, weshalb an dieser Stelle nur die Landeskirchen mit einer Teilnehmendenzahl von über 100 aufgenommen sind, und diejenigen Items, in denen es deutliche Unterschiede zu beobachten gibt. Als »nein«-Antworten sind

10. Vgl. *Martin Evang/Ilse Seibt*, Das Gottesdienstbuch in Ost und West. Ein Vergleich zur Rezeption besonders in der EKBO und EKIR, in diesem Band.

hier die Werte von »stimme (überhaupt) nicht zu« (1&2) aufgenommen, als »ja«-Antworten die Werte von »stimme (voll und ganz) zu« (4&5):

Tabelle 5: Haltungen zur Rolle der Pfarrerin/des Pfarrers im Gottesdienst nach Landeskirche

Item/Zustimmung	EKiR		NEK		Westfalen		Hannover		EKBO		Sachsen	
	nein	ja	nein	ja	nein	ja	nein	ja	nein	ja	nein	ja
Ich bin Mittler/in zwischen den Menschen und Gott.	56%	20%	46%	25%	52%	24%	51%	22%	56%	24%	46%	27%
Ich bin Lehrende(r) und vermittele Inhalte.	22%	38%	20%	45%	23%	40%	26%	39%	21%	43%	14%	46%
Ich trete stellvertretend für die Gemeinde vor Gott.	67%	16%	56%	24%	64%	16%	60%	19%	64%	19%	58%	24%
Ich Sorge dafür, dass sich die Menschen im Gottesdienst wohl fühlen.	12%	62%	10%	58%	12%	59%	6%	61%	12%	55%	16%	45%

4.4 Gottesdienstgestaltung und Predigt

In den Gruppendiskussionen war aufgefallen, dass viele Befragte die Predigt als zentral für das eigene gottesdienstliche Handeln und als komplementär zur liturgischen Gestaltung begreifen. Einige bereits genannte Fragen zielten auf das Miteinander (oder die Konkurrenz) von Predigt und Liturgie. Zusätzlich sind hier nun die Ergebnisse der Fragebatterie 14 aufgenommen, aufgeschlüsselt nach den drei Antwortkategorien:

Tabelle 6: Haltungen zur Predigt

Die folgende Frage beschäftigt sich mit der Predigt. Wie stehen Sie zu diesen Aussagen?	trifft (überhaupt) nicht zu (1&2)	mittlere Antwort (3)	trifft (voll und ganz) zu (4&5)
Die Predigt ist der Kern des Gottesdienstes. Ihr gegenüber sind Lieder oder Gebete zweitrangig.	53 %	30 %	16 %
Die Predigt ist religiöse Lebensdeutung.	11 %	22 %	67 %
Die Predigt ist eine Verständigung der Predigerin/des Predigers mit den Hörenden über ihr Leben.	24 %	27 %	49 %
Durch die Predigt spricht Gott zu seiner Gemeinde.	22 %	33 %	45 %
Die Predigt eröffnet vor allem eine biblische Sicht auf die Gegenwart.	6 %	20 %	74 %
Verschiedene Gestaltungsformen der Predigt sind erstrebenswert.	6 %	16 %	78 %
Die Predigt sollte, wenn möglich, gemeinsam vorbereitet werden.	57 %	29 %	14 %

Eine Polarisierung, in der die Verkündigung in der Predigt als Gegenstück zur Liturgie, zu Liedern, Gebeten und anderen Bestandteilen des Gottesdienstes gesetzt ist, wird nur durch eine Minderheit der Befragten getragen. Im stark kontrastiven Item, das »Lieder und Gebete« als »zweitrangig« bezeichnet, findet sich nur eine kleine Gruppe von 16 % der Befragten. Die Clusteranalyse wird zeigen, dass diese Gruppe quasi als Angelpunkt eines Typs von Gottesdienst Gestaltenden fungiert, die tatsächlich einen Gegensatz von Predigt und Liturgie konstruieren (Typ 1). Für die breite Mehrheit der Befragten greifen beide jedoch klar ineinander.

Grundsätzlich eint das Verständnis der Predigt als »religiöser Lebensdeutung« die Befragten. Wie selten ist der Widerspruch gering und die Enthaltung relativ niedrig. Die bei Ernst Lange entlehnte Formulierung, die Predigt sei »eine Verständigung der Predigerin/des Predigers mit den Hörenden über ihr Leben«, findet einen etwas geringeren Zuspruch. Mit Blick auf die Clusteranalyse lässt sich vermuten, dass hier das kommunikative, implizit beteiligende Moment einen Teil der Befragten zur Ablehnung bewogen hat. Das Item »Durch die Predigt spricht Gott zu seiner Gemeinde« ist weitgehend akzeptiert, bietet aber mit einer starken Mittelgruppe die Option auf einen Diskurs, vermutlich weil dieser Satz

mit seinem dogmatischen Anspruch von vielen Befragten nicht abgelehnt werden kann, aber eben auch nicht akzeptiert.

Die hier als letztes abgedruckten Items »Gestaltungsformen« und »gemeinsame Vorbereitung« sind in die Batterie aufgenommen worden, um mit ihrer Hilfe die Kriterien des Gottesdienstbuches überprüfen zu können. Dabei fällt die allgemeine Anerkennung für vielfältige Gestaltungsformen (und ihre geringe Ablehnung) auf – vor allem im Kontrast mit der Bewertung einer gemeinsamen Predigtvorbereitung. Unabhängig davon, ob eine solche sporadische Gelegenheit grundsätzlich zu schätzen wäre, sind sich die Befragten weitgehend einig: Zur Normalform sollte die gemeinsame Vorbereitung nicht werden. Nun kann dies in verschiedene Richtungen ausgedeutet werden, ein Versuch sei hier dokumentiert: Möglicherweise ist für viele Befragte mit der Predigt die pastorale Identität und deren Sitz im »Kerngeschäft Gottesdienst« verbunden, so dass die Predigt als zentrale Arbeit der Pfarrerin oder des Pfarrers verstanden wäre. Sie kann nur ausnahmsweise geteilt werden, ohne die Logik des gottesdienstlichen Geschehens (und der pastoralen Arbeit) zu stören.

5. Nutzung des Evangelischen Gottesdienstbuches

5.1 Die Nutzung im Überblick

Von den befragten Pfarrern und Pfarrerinnen geben 83 % an, das Gottesdienstbuch zu nutzen oder es genutzt zu haben (Frage 15). Dabei differieren die *Nutzungsbereiche* (Frage 16): Für 44 % dient(e) das Gottesdienstbuch als Altaragende, für 72 % als »Fundgrube für Texte, die ich übernehme«, für 68 % als »liturgisches Nachschlagewerk«, für 53 % als Basis für die »liturgische Ausgestaltung des Abendmahls«, für 52 % als »Anregung für die eigene Textarbeit«, für 30 % als »Arbeitshilfe zur Liturgiereform in der Gemeinde«, für 21 % als »Basis für eine Gottesdienst-Vorbereitung in Gruppen« und für 11 % als »Argumentationshilfe«. Zunächst ist die große Gesamtzahl der Nutzer/innen erfreulich. Auf den zweiten Blick lassen sich dann *Nutzungsweisen* bestimmen, die quasi »einmalig« sind: die Einführung als Altaragende sowie die Nutzung für die Liturgie-Reform in der Gemeinde. In den Gruppendiskussionen legte sich der Verdacht nahe, viele Befragte hätten das Gottesdienstbuch vor vielen Jahren für diesen einmaligen Zweck genutzt und seither nicht mehr oder nur noch sporadisch.

Ein Blick auf die Aussagen der Befragten darüber, welche *Hilfsmittel* sie zur Gottesdienst-Vorbereitung nutzen (Frage 24), widerlegt dies: Hier geben über 41 % der Befragten an, das Gottesdienstbuch »oft oder sehr oft« zu nutzen, mehr

als 31 % nutzen es »manchmal«, nur 25 % geben an, das Buch »selten oder nie« zu benutzen, 2 % geben an, es nicht zu kennen. Damit liegt die aktuelle, zumindest gelegentliche Nutzung des Gottesdienstbuches bei 72 % der Befragten insgesamt. Mit Blick auf die Zahl der Befragten, die angeben, das Buch zu nutzen oder es einmal genutzt zu haben (83 %), erscheint jetzt nur ein kleiner Teil der Befragten als »ehemalige Nutzer/innen«.

Kehren wir wieder zurück zur Frage nach Nutzungsweisen (Frage 16), lassen sich jetzt diejenigen aussondern, die das Gottesdienstbuch entweder als »Fundgrube für Texte« oder als »Anregung für die eigene Textarbeit« verwenden. Hier handelt es sich um 85 % der Nutzer/innen bzw. 69 % der Befragten insgesamt. Fragt man nach der Gruppe derer, auf die entweder eine der genannten Nutzungsweisen zutrifft oder die das Gottesdienstbuch als Nachschlagewerk, Argumentationshilfe oder Basis für die Vorbereitung in Gruppen nutzen, liegt die Quote bei 95 %. Die Zahl derer, die das Gottesdienstbuch nur als Altaragende, zur in der Regel »einmaligen« gemeindlichen Liturgiereform oder zur Abendmahlsgestaltung nutzen, ist also verschwindend gering. Auch die Gruppe derer, die das Buch in früheren Zeiten einmal als »Steinbruch« für die eigene Arbeit genutzt hat und jetzt nicht mehr nutzt, zum Beispiel aus Enttäuschung über »unbrauchbare Texte«, »zu altertümliche Formulierungen« etc., ist, wie oben beschrieben, vermutlich eher klein.

Hierzu lassen sich zusätzlich die Ergebnisse der Frage 19 nach der *Veränderung* in der Nutzung heranziehen: »Im Vergleich zu den vergangenen Jahren: Haben Sie das Gottesdienstbuch früher einmal mehr genutzt als heute?« Hier geben 70 % derer, die das Buch nutzen oder genutzt haben, an, es in unveränderter Häufigkeit zu nutzen, 18 % geben an, es heute mehr bzw. öfter zu nutzen als früher. Nur 12 % berichten von einer selteneren Nutzung im Vergleich zu früheren Zeiten. Frage 20 erfasst die Gründe für diese geringer gewordene Nutzung bei dieser kleinen Gruppe von Befragten mit dem Ergebnis, dass nur wenige dieser Gründe schwerwiegend sind bzw. für eine Mehrheit dieser Gruppe gelten: 36 % dieser 362 Befragten geben als Grund an, früher über weniger liturgisches Wissen verfügt zu haben, 38 % halten es für einen Grund, dass sie früher »noch keine »fertigen« Konzepte entwickelt« hatten, 28 % geben an, der Grund sei mehr »Zeit/Kapazitäten« für liturgische Arbeit in früheren Jahren, 59 % halten einen früher höheren Bedarf an Ideen und Vorlagen für den Hintergrund, 9 % ein damals höheres eigenes Interesse an der Liturgie.

Frage 21 erfasst die *Nutzung des Gottesdienstbuches durch andere Aktive* in der Gemeinde, etwa Kirchenmusiker/innen oder Ehrenamtliche: Hier geben 57 % an, ihnen sei dies nicht bekannt, 29 % erwähnen eine Nutzung durch den Kirchenmusiker oder die Kirchenmusikerin, 24 % eine Nutzung durch Ehrenamtliche, 5 % den Küster oder die Küsterin.

5.2 Bewertung und Perspektiven auf eine weitere Entwicklung

Hier nun ein Blick auf die konkrete *Bewertung des Gottesdienstbuches* durch Befragte, die angeben, es zu nutzen oder genutzt zu haben (Frage 17):

Tabelle 7: Bewertung der Leistungen des Gottesdienstbuches

Leistungen des EGb	gut	eher gut	eher schlecht	schlecht
Informationsgehalt	39 %	42 %	6 %	1 %
Praktischer Nutzen	29 %	55 %	14 %	3 %
Qualität der Texte	17 %	66 %	15 %	3 %
Übersichtlichkeit	20 %	44 %	26 %	10 %
Anregung zur liturgischen Variation	22 %	55 %	20 %	4 %

Damit ist lediglich im Bereich der »Übersichtlichkeit« wesentlicher Verbesserungsbedarf angezeigt, diese beurteilt ein gutes Drittel der Befragten kritisch. In den Bereichen »Anregungsgehalt«, »Textqualität« und »praktischer Nutzen« gibt es weiteres Verbesserungspotenzial, das allerdings noch einmal interpretiert werden muss. Von einer »Problematik der Nutzung« oder gar einer Randständigkeit des Gottesdienstbuches kann nicht die Rede sein, vermutlich muss man, wenn man das Buch in seiner Eigenschaft als ein Hilfsmittel für Gottesdienstgestaltung betrachtet, sogar von einem beachtlichen Erfolg sprechen. Andererseits ist hierin, vor allem in der Mehrheit, die den Anregungsgehalt des Buches eben nur als »eher gut« bezeichnet, auch eine Problematik verborgen: Das Gottesdienstbuch will ja mehr sein als ein bloßes Hilfsmittel, es will gerade und vor allem Anregung bieten und Impulse zur eigenen Weiterarbeit. Wenn diese Funktion von einer großen Gruppe der Befragten nicht oder nur im Ansatz erkannt wurde, bedeutet dies ein erhebliches Verbesserungspotenzial. Das bezieht sich aber vermutlich nicht unbedingt auf das Buch an sich (das man ja auch als reines Hilfsmittel verstehen kann), sondern auf seine Funktion als programmatische Schrift. Die Problematik des Evangelischen Gottesdienstbuches liegt, will man in dieser Schärfe überhaupt von einer Problematik sprechen, vor allem in der Vermittlung seines eigentlichen Potenzials. Dass diese Vermittlung »im Buch« (etwa durch eine bessere Aufmachung) zu leisten wäre, möchte ich bezweifeln.

Mit Frage 18 wurde der Eindruck der Befragten erhoben, ob das Gottesdienstbuch die liturgische Gestaltung der eigenen Gottesdienste verändert habe gegenüber der Arbeit mit der alten Agende. Dabei waren per Definition diejenigen von

der Antwort ausgeschlossen, die nicht einmal vor dem zweiten Examen Erfahrungen mit der alten Agende gemacht hatten. Hier geben 13 % an, die alte Agende nicht zu kennen. Damit geben 52 % derer, die das Gottesdienstbuch überhaupt nutzen und genutzt haben und die alte Agende noch kennen, an, durch das Buch eine Veränderung der eigenen liturgischen Gestaltung erfahren zu haben, 34 % halten dies für eher nicht zutreffend.

Frage 22 erfasst nun (wohl gemerkt: bei einer in der quantitativen Befragung recht zaghaften Kritik des Gottesdienstbuches insgesamt) die *Möglichkeiten zur Verbesserung* im Fall einer Neuauflage: »Stellen Sie sich vor, es gibt in einigen Jahren eine erneuerte Form des Gottesdienstbuches: Was ist dafür wichtig?« In dieser Frage waren wiederum alle Befragten angesprochen, nicht nur die Nutzenden. Insgesamt ist hier eine große Zahl von Enthaltungen zu beobachten. Dies liegt wohl daran, dass die Befragten, die angeben, das Gottesdienstbuch nicht zu kennen (2 %), sich hier zusätzlich konstant enthalten.

Tabelle 8: Wünsche nach Veränderung des Gottesdienstbuches

Mögliche Veränderungen	eher unwichtig	teils/teils	eher wichtig
Ein Werk mit fertigen Gottesdienstabläufen mit allen Texten/Gebeten	38 %	36 %	26 %
Texte, die ich sofort übernehmen kann	9 %	32 %	59 %
Impulse zur eigenen kreativen liturgischen Gestaltung	8 %	23 %	69 %
Eine Sammlung von Texten aus verschiedenen Zeiten/ mit verschiedenen Stilen	18 %	27 %	55 %
Eine Anleitung für den Gottesdienst mit verschiedenen Zielgruppen	16 %	30 %	54 %
Hinweise auf Lieder und andere musikalische Gestaltungsmöglichkeiten	7 %	20 %	73 %

Wo die Qualität der Texte des Gottesdienstbuches aus der Sicht der Befragten zwar nicht als optimal bezeichnet werden kann, aber ebenso wenig als schlecht (siehe Frage 17), äußert hier eine große Gruppe der Befragten Interesse an einer Verbesserung. Wichtiger noch als eine konkrete Verbesserung oder Aktualisierung der Texte erscheint die Verbesserung des Anregungsgehaltes zu sein sowie Hinweise zur liturgischen Gestaltung über das Wort hinaus, etwa durch Lieder und

»andere musikalische Gestaltungsmöglichkeiten«. Sehr zwiespältig ist die Meinung der Befragten in Bezug auf eine Funktion des Buches als »fertige Vorlage«. Ein gutes Drittel der Befragten distanziert sich von dieser Idee.

Die Frage 24 zeigt als Verdeutlichung das geringe Interesse der Befragten an fertigen Modellen. Die Pfarrerinnen und Pfarrer, dies ist hier so deutlich wie schon in den oberen Abschnitten und erst recht in den Ergebnissen der Gruppendiskussionen, mögen mehrheitlich die liturgische Arbeit an Gottesdiensten sehr gern, sie schätzen ihre Arbeit als wichtig ein und machen nur dort geringe Abstriche, wo die Zahl der Gottesdienste und die zeitlichen Möglichkeiten dies nicht anders zulassen. Sie erwarten vom Gottesdienstbuch Hilfestellung, Anregung und Inspiration, manchmal auch Information und Vorlagen. Im Wesentlichen ginge es bei einer Überarbeitung im Interesse der Nutzer/innen vor allem um eine Verbesserung eben dieser Inspirations- und Anregungsgehalte. Auch hier bestätigt sich die Beobachtung, die ich oben bereits beschrieben habe: Das Bedürfnis der Befragten richtet sich durchaus auf Elemente des Gottesdienstbuches, die dieses bereits enthält, die aber offenbar entweder nicht ausreichend bekannt oder aus anderen Gründen nicht zugänglich sind. Im Zentrum stehen dabei die Wünsche nach stärkeren Impulsen und Anregungen, auch zur Zusammenarbeit mit Gruppen in der Gemeinde oder mit kirchenmusikalisch kompetenten Menschen.

In welcher Erscheinungsform die Befragten sich ein zukünftiges Gottesdienstbuch wünschen, erfasst Frage 23. Das Ergebnis ist völlig uneinheitlich, relativ einig sind sich die Befragten nur in der Ablehnung der Loseblattsammlung mit Ergänzungslieferungen, diese wünschen sich nur 20 % der Befragten. Positiv bewertet wurden: eine CD-ROM (53 %), ein gebundenes Buch (47 %), eine Internetseite zum Herunterladen der Texte (45 %) oder auch ein Ringbuch zum Ein- und Ausheften (40 %). Das wichtigste Ergebnis dieser Befragung: Es ist kaum im Sinne einer Mehrheit »richtig« zu machen. Während die einen gern mit gebundenen Büchern arbeiten, sind die Bedürfnisse nach PC-Kompatibilität und Aktualität bei einer anderen Gruppe von Nutzer/innen sehr groß.

Hier nun die Nutzung des Gottesdienstbuches unter allen Befragten im Vergleich mit anderen Hilfsmitteln (Frage 24):

Tabelle 9: Gebrauch von Hilfsmitteln in der Gottesdienstgestaltung

Hilfsmittel	oft/sehr oft	manchmal	selten/nie	unbekannt
Textbücher für Gebete	46 %	39 %	14 %	1 %
Predigthilfen	60 %	28 %	12 %	0 %
fertige Gottesdienst- Entwürfe	7 %	27 %	63 %	3 %
Internet	22 %	33 %	41 %	4 %
EGb	41 %	31 %	25 %	2 %
Ergänzungsband zum EGb	9 %	25 %	48 %	18 %
Fortbildungsmaterial	6 %	36 %	52 %	6 %
Gesangbuch	84 %	12 %	4 %	0 %
alte Agende der eig. Landeskirche	10 %	10 %	66 %	14 %
andere Agende	9 %	10 %	48 %	33 %

Hier fällt besonders der hohe Stellenwert des Evangelischen Gesangbuches auf. Es wird, das war auch in den Gruppendiskussionen zu hören, über die Auswahl der Lieder hinaus als Fundgrube in der Vorbereitung genutzt. Auch Predigthilfen rücken hier in den Bereich liturgischer Hilfsmittel. Entgegen aller Vermutungen im Vorfeld der Studie spielen weder die bisherigen Agenden der Landeskirchen noch Agenden anderer Landeskirchen eine zentrale Rolle, dem Gottesdienstbuch kommt ein insgesamt hoher Stellenwert zu.

6. Überprüfung der Kriterien des Evangelischen Gottesdienstbuches

Abschließend ein Blick auf die in der Befragung überprüften Kriterien des Gottesdienstbuches. Einige von ihnen, etwa der lebendige Zusammenhang mit den Gottesdiensten der anderen Kirchen in der Ökumene (4.) und die bleibende Verbindung mit Israel (7.), die in der liturgischen Gestaltung sichtbar werden sollen, wurden nicht in die Befragung mit aufgenommen. Der Pretest hatte gezeigt, dass diese Kriterien einerseits höchst selbstverständlich geteilt wurden (niemand mag sich selbst als andersdenkend bezeichnen), andererseits die Befragten ratlos waren darüber, wie sich denn etwa eine ökumenische Ausrichtung oder die Verbundenheit der Christen mit Israel auf die liturgische Gestaltung auswirken könnten. Verblieben sind die folgenden Kriterien, die sich nun anhand einzelner Fragen überprüfen lassen.

(1.) Feier des Gottesdienstes unter Beteiligung und Verantwortung der ganzen Gemeinde

Dieses Kriterium wurde mit der direkten Frage 8_10 aufgenommen: »Wenn Gottesdienst gefeiert wird, muss immer die ganze Gemeinde dafür verantwortlich und daran beteiligt sein.« Insgesamt erfährt dieses Kriterium von den Befragten die geringste Zustimmung: 45 % lehnen es direkt ab, weitere 33 % wählen den Mittelwert und nur 22 % der Befragten stimmen diesem Satz zu, davon weniger als ein Drittel »voll und ganz«. Die Zustimmungswerte scheinen vom Alter der Befragten abzuhängen: Bei unter 40-Jährigen liegt die Zustimmung bei 27 %, bei über 60-Jährigen nur noch bei 18 %. Der Landeskirchenvergleich verzeichnet auffallend hohe Zustimmungswerte in Sachsen (29 %) und eher geringe in Nordelbien (17 %) und Hannover (18 %). Inwieweit sich mit diesem Antwortverhalten bestimmte Haltungen gegenüber einer Beteiligung der Gemeinde und vor allem mit Blick auf die Verantwortung für den Gottesdienst und seine Ziele verbinden, zeigt die Clusteranalyse.

Grundlegend lässt sich jedoch an der hier zu beobachtenden geringen Übereinstimmung der Befragten mit dem ersten und zentralen Kriterium des Gottesdienstbuches zugleich der Kern einer »Rezeptionsproblematik« des Buches festmachen, wenn man es denn so scharf ausdrücken möchte. Der Gottesdienst ist in den Augen der Pfarrerinnen und Pfarrer nicht die Sache aller in der Gemeinde. Dies mag zum einen ein Spiegel der tatsächlichen Verhältnisse sein – denn der Gottesdienst wird faktisch nur selten wirklich von mehreren Gemeindemitgliedern verantwortet und in der Regel kann nur von einer »inneren Beteiligung« der Gottesdienstgemeinde die Rede sein. Zum anderen mag sich darin aber auch die tatsächliche Überzeugung ausdrücken, eine solche geteilte Verantwortung sei auch keinesfalls sinnvoll und eine deutlich stärkere Beteiligung der Gemeinde wenig sinnvoll. In den Gruppendiskussionen wird diese Haltung in den Diskursen der Befragten deutlich: Die Pfarrerinnen und Pfarrer fühlen sich in ihrer Arbeit durch gemeinsame Projekte mit Gemeindegruppen und Ehrenamtlichen bereichert, aber sie betrachten diese Zusammenarbeit nicht als das Eigentliche in ihrer Arbeit, sehen sich vielmehr selbst in der Rolle der zentral Gestaltenden.

Was hier Ursache und was Wirkung ist – die Überzeugung oder die faktische Situation oder Gewohnheit der Befragten – lässt sich kaum beantworten. Sicher ist jedoch, dass von einer breiten Überzeugung im Sinne des ersten Kriteriums des Gottesdienstbuchs nicht die Rede sein kann. Wo diese Situation vorherrscht, könnte es sein, dass eine Umsetzung der eigentlichen Intention des Gottesdienstbuches, Impulse zu geben für eine selbstbewusste und sachkundige liturgische

Gestaltung des Gottesdienstes für eine breite Gruppe von Aktiven, in der gegenwärtigen Situation kaum möglich ist.

(2.) Erkennbare, stabile Grundstruktur des Gottesdienstes, die vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten offen hält

Wesentlich mehr Zustimmung, wenn auch sicher nicht im gewünschten Sinn, erfährt dieses Kriterium, das aus zwei einander ergänzenden Aussagen besteht. Die stabile Grundstruktur ist unter anderem in der Itematterie mit der Frage »Was ist wichtig im Gottesdienst?« im Item 7_5 erfasst worden: »Geborgenheit in einer festen liturgischen Form.« Diesen Satz lehnen insgesamt nur 16 % der Befragten ab, nur 2 % finden dies »völlig unwichtig«. Dass die befragten Pfarrerrinnen und Pfarrer mehrheitlich der Meinung sind, ein Gottesdienst brauche eine liturgische Form, für deren Sicherstellung sie zuständig seien, ist bereits oben dargestellt.

Der Fragebogen enthält mit Blick auf »besondere Gottesdienste« jedoch eine Gegenprobe mit aufschlussreichen Ergebnissen: (8_13) »Ein ›besonderer‹ Gottesdienst (Familien-, Kinder-, Taizé-, meditativ) kann auch ohne eine liturgische Form gefeiert werden.« Diesem Satz stimmen 57 % der Befragten zu, »nur« 32 % lehnen ihn ab. Diese Ergebnisse könnten, gemeinsam gelesen, den Schluss nahe legen, dass hier mehrere Liturgieverständnisse vorliegen, wie dies oben bereits erwähnt wurde: Während für die einen die Liturgie quasi identisch ist mit dem »Gerüst« eines Gottesdienstes – auf das eben je nach Situation auch mal verzichtet werden kann –, deuten die anderen sie als innerer Zusammenhang, der dann selbstverständlich in jedem Gottesdienst, auch in der kleinsten und ungewöhnlichsten Form, gegeben ist. Die Idee, einen Gottesdienst ohne liturgische Form zu feiern, ist in der zweiten Logik geradezu abstrus, in der ersten jedoch je nach Gelegenheit möglicherweise geboten, aber mindestens erlaubt.

Die Zahlen zeigen, dass zwar von der großen Mehrheit der Befragten eine »liturgische Stabilität« gefordert wird, der erste Teil des Kriteriums also durchaus geteilt wird, dass dahinter die Liturgieverständnisse so weit auseinander gehen, dass die mit dem Kriterium eigentlich geforderte Verbindung von Stabilität und Variation als prägendes Moment »guter Liturgie« von einer großen Gruppe der Befragten nicht verstanden und mitgetragen wird. Der zweite Teil des Kriteriums war erfasst mit der Frage 7_2: »...dass Spielräume in der Ausgestaltung der liturgischen Elemente genutzt werden.« Diese Aussage lehnen nur 18 % der Befragten ab, auch hier »enthalten« sich 33 % und 50 % der Befragten stimmen der Aussage zu.

Aufschlussreich sind nun die Zusammenhänge zwischen der einen und der anderen Position. Aus einer Kreuzauswertung der Fragen ergibt sich die bereits

erwartete Mehrschichtigkeit: Diejenigen, die in 7_2 der Meinung sind, die liturgischen Spielräume sollten genutzt werden, stellen eine besonders große Zahl derer, die je nach Gelegenheiten den Gottesdienst auch mal »ohne Liturgie« feiern würden. 22 % von ihnen lehnen dies jedoch mit Bestimmtheit ab. So sind diejenigen, die eine Variation gerade als wertvollen Bestandteil einer gelungenen (stabilen) liturgischen Form betrachten, zwar in der Minderheit, aber durchaus als eine profilierte Gruppe vorhanden. Auch umgekehrt findet sich eine derartige Gruppe: Unter denen, die angeben, die »Geborgenheit in einer festen liturgischen Form« sei wichtig, findet sich eine große Zahl von Befragten, die zugleich eine Nutzung von Spielräumen befürworten. Aber es gibt auch hier 22 % der Befragten, die gerade diese Spielräume eher ablehnen und mit »Stabilität« ausdrücklich keine Variation verbinden. Der »liturgische Idealtyp«, der Liturgie als inneren Zusammenhang für jeden Gottesdienst betrachtet, zugleich die eigene Ausgestaltung unter Nutzung großer Spielräume als zentral für liturgisches Handeln betrachtet und auch die nötige Kompetenz dafür mitbringt, um dieses Ideal umzusetzen (was mit dem Fragebogen nicht erhoben wurde), scheint sich im Ensemble der Meinungen eher in einer kleinen Zahl von Befragten zu finden.

Dieser Befund vervollständigt die nach der Prüfung des ersten Kriteriums mögliche Sicht auf die Rezeptions-Problematik des Gottesdienstbuches: Einzelne Anliegen der Konzeption des Gottesdienstbuches werden ausdrücklich von breiten Mehrheiten geteilt. Das eigentliche Ziel, das Verständnis zu wecken für die unbedingte Zusammengehörigkeit von Stabilität der Form und Freiheit der Variation, oder anders gesagt: das Verständnis für die umfassende Bedeutung liturgischen Handelns über die jeweilige »Füllung« von Gottesdienstabläufen hinaus, ist nur bei einer Minderheit der Befragten erreicht. Wenn das Gottesdienstbuch im vergangenen Jahrzehnt dazu beigetragen hat, ein solches Verständnis zu schaffen oder zu vertiefen, hat dies keine Erfolge in größerem Umfang erbracht. Auf der anderen Seite ist zu berücksichtigen, dass das Anliegen, Haltungen zu formen und Kompetenzen zu erweitern, üblicherweise nicht durch Bücher, sondern durch Ausbildungseinheiten zu erreichen ist.

(3.) Gleichrangigkeit von bewährten Texten aus der Tradition und neuen Texten aus dem Gemeindeleben der Gegenwart

Dieses Kriterium wurde nah an der ursprünglichen Formulierung abgefragt in Frage 8_8: »Bewährte Texte aus der Tradition und Texte der Gegenwart sollen den gleichen Stellenwert erhalten.« 55 % der Befragten stimmen diesem Satz zu, 30 % sind unentschlossen (oder können sich im oben beschriebenen Denkmuster zu diesem Satz nicht ohne Weiteres verhalten) und nur 15 % lehnen diesen Satz ab.

Dieses Kriterium kann also weitgehend als Teil des Konsenses unter Pfarrerinnen und Pfarrern angesehen werden.

(5.) Sprachliche Gestaltung, die niemanden ausgrenzt: Frauen, Männer, Jugendliche, Kinder, unterschiedliche Gruppierungen in der Kirche

Dieses Kriterium erhält von den Befragten die höchste Zustimmung – es kann als weitgehend erfüllt (im Sinne der Überzeugung) bezeichnet werden. Frage 8_3 formuliert: »Die Sprache im Gottesdienst soll deutlich machen: In der Kirche gehören viele, sehr unterschiedliche Menschen zusammen.« Die Antworten auf diese Frage lassen darauf schließen, dass dieses Kriterium von den Befragten zu den oben erwähnten Kriterien gerechnet wird, die im Grunde keinen Widerspruch erlauben: Nur knapp 9 % der Befragten lehnen diesen Satz ab, 22 % sind unentschieden (oder können sich im oben beschriebenen Denkmuster zu diesem Satz nicht ohne Weiteres verhalten) und 69 % stimmen dem Satz zu. Die Frage ist nun, inwiefern diese Aussage für die Befragten eine Bedeutung in der eigenen Arbeit hat, also als echtes Kriterium für liturgische Arbeit tragend ist. Informationen hierzu finden sich in der Analyse der Cluster.

(6.) Einbeziehung des ganzen Menschen in liturgisches Handeln – auch leibhaft und sinnlich

Auch dieses Kriterium erfährt eine breite Zustimmung der Befragten. Dem Item 8_12 »Der Gottesdienst muss auch Körper und Sinne ansprechen« stimmen 61 % der Befragten zu, nur 10 % lehnen es ab. Möglicherweise gehört dieses Kriterium letztlich in die Liste derer, die kaum Ablehnung erfahren, weil nahezu alle diesen Aspekt zumindest theoretisch für wichtig halten, auch wenn sie nicht immer eine Vorstellung davon haben, wie dies in der Praxis umzusetzen sei.

7. Rückblick und Ausblick

Zusammenfassend lässt sich auf die hohe Bedeutung des Gottesdienstes und der liturgischen Gestaltung verweisen, die unter den Befragten ganz deutlich zu finden sind. Der Gottesdienst scheint insgesamt weiterhin eine wichtige Rolle im Spektrum des pastoralen Handelns einzunehmen. Die Befragten reflektieren dieses Handeln, beziehen Position und kommen darin zu durchaus unterschiedlichen, aber engagiert gewählten komplexen Haltungen, was die Clusteranalyse noch vertiefter verstehen hilft.

Das Evangelische Gottesdienstbuch bekommt insgesamt »gute Noten«, und zwar sowohl als liturgisches Hilfsmittel im Sinne einer Anleitung oder einer Hilfestellung zu eigenem Gestalten als auch als Fundgrube für Texte und Anregung zu eigener Weiterarbeit. Als problematisch erweisen sich jedoch einige Kriterien des Gottesdienstbuches: Das dort entwickelte Grundverständnis von Liturgie, die impliziten Ziele und Konzepte, werden von einer großen Gruppe der Befragten nicht oder nur ansatzweise geteilt, vermutlich in weiten Bereichen nicht verstanden und entsprechend nicht umgesetzt. Hier wäre entweder die Leistung des Gottesdienstbuches kritisch zu hinterfragen oder, was in meinen Augen wichtiger und zielführender wäre, die Methodik der Vermittlung von Kriterien zu überprüfen. Möglicherweise ist zur Ausbildung bestimmter liturgischer Haltungen eine konsequente Arbeit in Aus- und Weiterbildung weitaus geeigneter als ein Buch es jemals sein könnte. Das Gottesdienstbuch dürfte in diesem Sinn als ein gelungener Beitrag zur Entwicklung von Liturgie gewertet werden, während diese Studie nochmals die unausweichlichen Beschränkungen eines solchen Unterfangens und den aktuellen Dissens zwischen liturgiewissenschaftlicher Arbeit und pastoraler Praxis formulieren hilft.